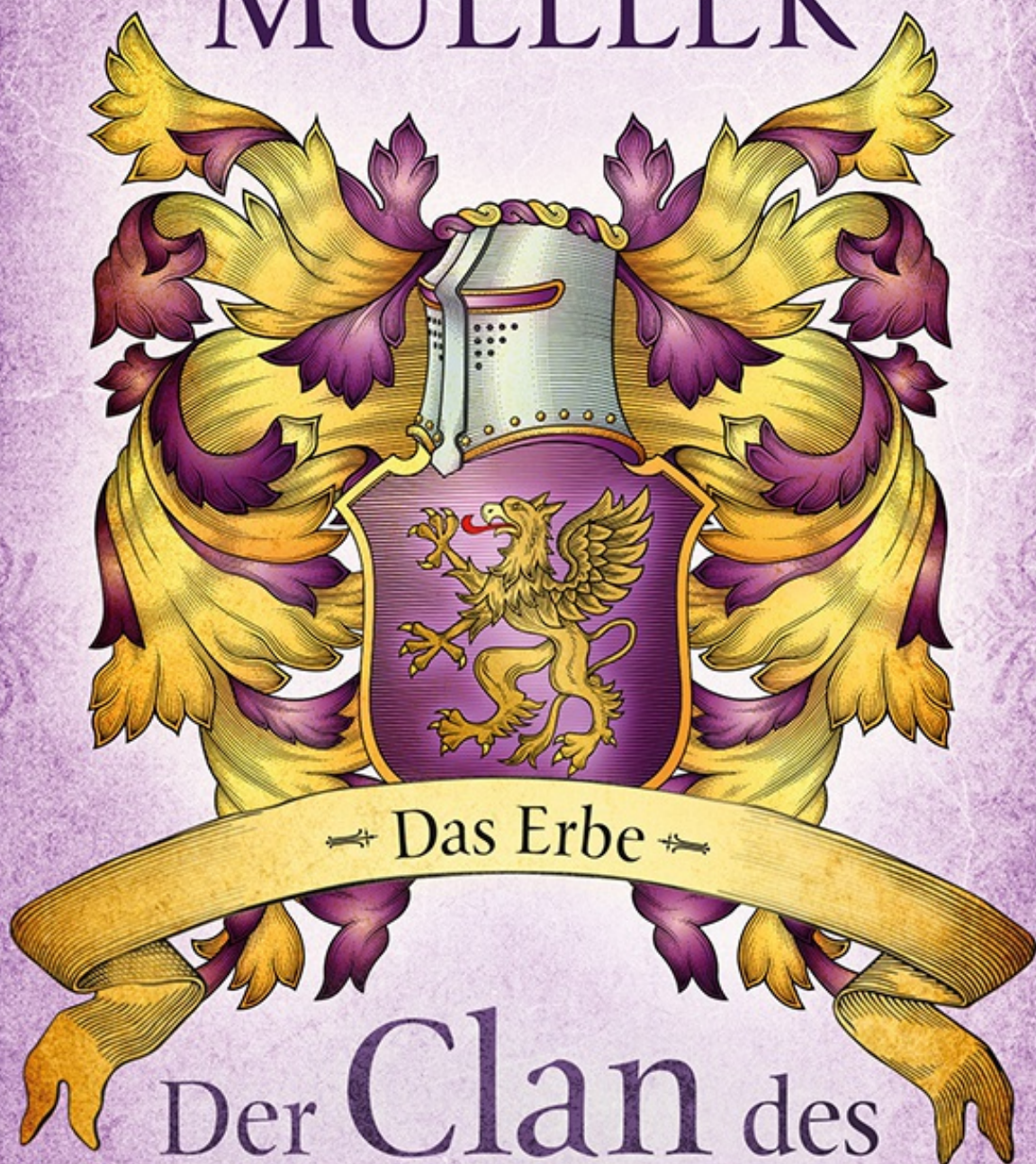


dot  
books

ROLAND  
MUELLER



Der Clan des  
Greifen

Staffel I ✚ Vierter Roman

Auch daran dachte er immer wieder, wobei sein Hass auf Herzfeld nicht geringer wurde. So saßen sie stumm im Sattel ihrer Pferde und starrten auf einen einsamen Weiler vor sich. Wie verloren lag dieser inmitten einer schneebedeckten Senke. Die niedrige Hütte war kaum zu sehen. Nur das verschneite Dach ragte ein wenig aus der Schneedecke heraus. Eine dünne Rauchsäule zeigte an, dass jemand dort unten in der Hütte war. Die Augen der Männer tränkten in der eisigen Luft.

»Machen wir uns wieder mal einen Spaß?«

Lanfreds Stimme zitterte bei der Frage. Das kam von der Kälte, die ihm zusetzte. Als ihm keiner der beiden Brüder antwortete, wollte er wissen, warum sie hier im Sattel warteten, anstatt zu diesem Weiler dort hinunterzureiten.

»Dort ist nichts zu holen«, knurrte Wolf.

»Außer ein wenig Spaß«, antwortete Lanfred.

»Spaß«, entgegnete Wolf verächtlich.

»Mir knurrt der Magen. Da steht mir der Sinn nicht nach Spaß.«

Er zog geräuschvoll die Nase hoch und spuckte dann neben sich in den Schnee.

»Aber ich wüsste einen Spaß, doch, ja«, sagte er dann.

Frieder hob bei dieser Bemerkung das erste Mal den Kopf. Aber er schwieg. Lanfreds Blick ruhte abwartend auf Wolf.

»Die Straße?«, fragte er dann. »Du meinst die Straße, ja?«

Wolf deutete mit der Hand über das weite schneebedeckte Land.

»Du fragst zu viel, Lanfred. Wir wollen nach Telfs.«

Lanfred sah zu Frieder. Der erwiderte den Blick, dann senkte er den Kopf.

»Ist noch ein gutes Stück Weg dorthin«, bemerkte Lanfred.

Wolf nickte nur und zog sich den Schal am Hals enger.

»Ich weiß, aber du wirst sehen, es lohnt sich.«

Lanfred sah zu, wie Wolf behutsam sein Pferd wendete, um es zurück in den dämmrigen Wald zu lenken. Dann folgten er und Frieder auf ihren Pferden. Nach ein paar Metern wandte sich Wolf im Sattel um.

»Lanfred, es wird sich alles ändern. Und wenn du wissen willst, warum, dann lautet die Antwort: weil ich es will, hörst du? Jawohl, weil ich, der zukünftige Herr von Greifenberg, sage, dass alles anders werden wird. Und heute, heute beginnt es.«

Er wandte sich wieder nach vorn und duckte sich, damit er mit dem Kopf nicht die tiefhängenden schneebedeckten Zweige der Bäume streifte. Frieder und Lanfred folgten der Spur, die sein Pferd in dem frischen Schnee hinterließ.

\*\*\*

Die kleinen Hütten aus zeretzter Leinwand und nacktem Reisig im Schnee am Flussufer zeigten an, dass hier trotz der beißenden Kälte Menschen ausharrten. Dünne Rauchsäulen stiegen empor, und Nebel vermischte sich mit dem strengen Geruch aus feuchtem Qualm und modrigem Flusswasser. Wolf ritt noch immer voraus, Frieder und Lanfred folgten ihm dichtauf. Ihre Pferde tasteten sich vorsichtig über den unebenen Boden voran. An manchen Stellen tiefverschneit, zeigten sich an anderer Stelle blanke Steine. Träge glitt der Fluss

vorbei, und das Wasser wirkte in dem fahlen Licht fast schwarz. Wolf hielt an und besah sich die armseligen Hütten. Dann schüttelte er den Kopf und glitt sichtlich unbeweglich aus dem Sattel. Als er neben seinem Pferd stand, streckte und reckte er, so gut es ging, seine steif gefrorenen Gliedmaßen. Dann sah er sich nach seinen beiden Begleitern um und wartete, bis auch sie von ihren Reittieren abgestiegen waren. Ihre Pferde mit sich führend, näherten sie sich alle drei zu Fuß den Unterküften. Wolf trat in einen großen, vom Schnee befreiten Kreis, in dessen Mitte ein kleines Feuer brannte. Beim Anblick der drei Männer sprang eine ganz in Schaffell gehüllte Gestalt auf, die einen kurzen Wurfspieß in den Händen hielt. Der ein wenig untersetzte Mann hob ihn drohend an und rief laut: »Obacht!« Auf den Ruf hin krochen weitere verummte Gestalten aus den umliegenden Hütten. Zerlumpt, bärtig, schmutzig. Lanfred, der auch nicht gerade wohl duftete, stieg der Gestank, der von den ungewaschenen Männern ausging, in die Nase, der mit jeder weiteren Gestalt, die noch aus den primitiven Unterständen hervorkroch, stärker zu werden schien. Nie zuvor hatte der junge Freiherr armseligere Menschen gesehen, und als er einen raschen Blick neben sich auf Frieder warf, sah er, dass es dem Gefährten offenbar ähnlich erging. Wolf hatte die Hand an den Griff seines Schwerts gelegt. Er blickte sich um, keinen Augenblick den Eindruck erweckend, dass er sich vom Anblick dieser wilden Gestalten eingeschüchtert fühlte.

»Tobias? Wer von euch ist das?«

Die Männer murmelten Unverständliches vor sich hin. Nach einer Weile hob einer von ihnen den Kopf, rieb sich die vor Schmutz starrenden blau gefrorenen Hände und hauchte in die hohlen Fäuste.

»Wer will das wissen?«

»Ich, Wolf von Greifenberg, will das wissen.«

»Was denn, Ihr seid der Graf?«

Wolf blickte den Mann an.

»Ja, der bin ich.«

Daraufhin trat der Frager ein wenig näher.

»Und Ihr könnt das beweisen, ja?«

»Wenn ich das sage, ist das Beweis genug.«

Der Mann blickte sich grinsend um.

»Habt ihr das gehört? Da kommt so ein feiner Geck so mir nichts, dir nichts und sagt einfach, er wär der Graf. Wie findet ihr das, Männer?«

Die Umstehenden nickten mehr oder weniger zögernd. Irgendjemand lachte verhalten. Der Sprecher wandte sich wieder an Wolf.

»Aber ich hab mich noch gar nicht vorgestellt. Ich bin nämlich der Herzog von Brabant. Und wisst Ihr, warum? Weil ich es sage.«

Jetzt lachten einige der Männer. Frieder trat neben seinen Bruder. Die Unverfrorenheit des Mannes machte ihn wütend. Ein kaum merkliches Kopfschütteln von Wolf ließ ihn zögern.

»Hört mir zu«, begann Wolf ruhig, »ihr könnt es glauben oder nicht. Aber nicht mehr lang, und euer Arsch wird euch vor lauter Kälte an den Knochen anfrieren. Ich, der Graf, und mein Bruder und unser Gefährte dort, werden dafür sorgen, dass ihr alle ins Warme kommt. Und dass ihr euch eure Bäuche füllen könnt.«

Wolfs Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Die frierenden Gestalten drängten näher. Nur der Sprecher blieb stehen. Er hob den Arm, und die Meute hielt an. Alle konnten sehen, wie er in der eisigen Kälte zitterte.

»Lügner!«

Mehr sagte er nicht. Wolf blickte den Mann an und legte den Kopf schief, als ob er ihn gerade nicht verstanden hätte.

»Hast du gehört, was ich gesagt habe? Du bist ein Lügenmaul.«

Der Mann spuckte nach seinen Worten neben sich auf den Boden. Daraufhin ließ Wolf den Zügel seines Pferds los, trat langsam auf den Sprecher zu und blieb einen Schritt vor ihm stehen. Er musterte ihn verächtlich.

»Hör zu, du Furz, ich will jetzt mit Tobias sprechen und mit sonst niemandem. Hast du das verstanden?«

»Und wenn ich Tobias bin?«

»Bist du nicht.«

»Woher willst du das wissen?«

»Pass auf, du ...«, begann Wolf, und seine Stimme war ein bedrohliches Knurren, »du nennst mich Herr Graf oder Euer Gnaden, verstanden!«

»Ich nenn dich gar nichts! Kommst einfach hierher und plusterst dich auf. Und ich soll dir glauben, dass du ein Hochwohlgeborener bist. Kein Wort glaub ich von dem, was du sagst.«

Er schob seinen Umhang zur Seite und legte die Hand auf den Griff einer Axt, die er, an einer Schnur hängend, trug.

Wolfs Angriff kam so schnell, dass man mit den Augen kaum folgen konnte. Mit großer Wucht trat er dem Mann in den Bauch. Der klappte zusammen und fiel zu Boden. Doch da war Wolf bereits über ihm. Er zog ein Messer aus seinem Stiefelschaft, packte den Kopf des Mannes an den Haaren und zog ihn daran brutal in die Höhe. Die Spitze der Klinge zielte auf das schmutzige Gesicht.

»Seht alle her, wie ich ihm ein neues Loch in seine hässliche Visage mache!«

»Halt, nicht!«

Alle Blicke fuhren herum. Ein Mann trat in die Runde. Er war ein wenig besser gekleidet als die übrigen Gestalten und trug ein Schwert am Gürtel.

»Ich bin Tobias, Euer Gnaden.«

Wolf richtete sich ein Stück weit auf und zog den Kopf des Mannes dabei an dessen Haaren so weit in die Höhe, dass der sich auf den Knien ein wenig aufrichten konnte. Er stöhnte vor Schmerzen.

»Bitte, Euer Gnaden ... Ihr könnt ihn jetzt loslassen.«

»Nach der Begrüßung? Warum sollte ich das tun?«

»Er wusste es nicht besser, Herr. Also, ich bitt Euch, lasst ihn aus.«

Wolf grinste böse.

»Noch mal. Warum sollte ich ihn am Leben lassen?«

»Weil er mein Vetter ist, Herr.«

Wolf und der angebliche Tobias blickten sich einen Moment lang unverwandt an. Dann ließ Wolf sein Opfer los. Stöhnend sank der Mann zusammen und hielt sich mit beiden

Armen den Bauch. Er hustete, und jeder konnte sehen, wie sich der Schnee auf einmal rot färbte. Wolfs Messerspitze deutete auf Tobias.

»Lass mich dein Gesicht sehen.«

Der Angesprochene zog die Kapuze herunter. Wolf trat näher und betrachtete ihn aufmerksam. Der Mann da vor ihm hatte einen struppigen Bart, die Haare waren lang und zottelig. Die Haut in seinem Gesicht war schmutzig und schrundig von der Kälte. Als er wie zufällig an sein Wams griff, folgte ihm Wolf mit der Messerklinge.

»Halt besser deine Hände ruhig!«

Der Mann bewegte sich nicht mehr.

»Du sagst, du bist Tobias?«, fragte Wolf.

Jetzt nickte der Bärtige langsam, bevor er mit einem knappen Ja antwortete.

»Der Anführer dieser Leute?«

»Jawohl, Herr.«

»Den Beweis«, verlangte Wolf, »zeig ihn mir.«

Wieder nickte der Mann und nestelte einen kleinen ledernen Beutel hervor, den er an einer Schnur um den Hals trug. Er öffnete ihn und zog ein seidenes Tuch hervor. Es war nicht mehr besonders sauber. Wolf nahm es mit den Fingern an einer Ecke und schüttelte es auseinander. Alle konnten nun sehen, dass es mit feiner Spitze gesäumt war. Wolf hielt sich das Tüchlein unter die Nase und schnupperte daran. Dann erst gab er es zurück.

»So ein Kleinod tragen sonst nur Edelmänner. Weißt du, von wem es stammt?«

»Nein, Herr.«

»Von meiner süßen Schwester.«

Der Mann nickte nur stumm.

»Also, du bist Tobias, der Hauptmann dieser Leute?«

»Ja, Herr.«

»Das da ist mein Bruder Frieder, Graf von Greifenberg, und unser Freund Lanfred, der Freiherr von Marbur. Du weißt, warum wir hier sind?«

»Natürlich, Herr.«

»Wissen es auch deine Leute?«

»Nein, Herr.«

»Dann sag es ihnen.«

Tobias zögerte einen Moment, dann erhob er die Stimme und rief: »Seht her, Männer! Das da sind der Graf und sein Bruder. Ich hab euch von ihnen erzählt. Sie werden uns reich machen. Denn die beiden sind das Feuer und das Schwert.«

Niemand der ausgemergelten Gestalten ringsum rührte sich.

Wolf lachte grimmig und wandte sich ebenfalls an die Männer.

»Jawohl, ganz richtig, das Feuer und das Schwert.«

\*\*\*

Bruno Moratini, der Herr des gleichnamigen Handelshauses und Lorenzos Vater, griff nach einem Stück Brot und tunkte es in die Soße auf seinem silbernen Teller, dann schob er sich den Bissen in den Mund, kaute ausgiebig und zupfte dabei an den weiten Ärmeln seines Obergewandes herum. Eine Geste, die Johanna bei ihrem zukünftigen Schwiegervater schon einige Male beobachten konnte. Erneut fiel ihr auf, wie eitel dieser Mann war. Dafür, wie für etliche weitere Eigenheiten, war sie ihm aber nicht etwa böse. Nein, sie konnte ihn gut leiden und wusste inzwischen, dass er sie ebenfalls mochte. In ihm hatte sie unerwartet einen Fürsprecher gefunden, und es war ihm zu verdanken, dass sie nach all den Wochen nicht mehr ständig das Heimweh befiel. Auch wenn sich Messer Bruno Moratini so patriarchisch gebärdete, wie man es von einem Familienoberhaupt erwartete, zeigte eine weitere Seite seines Wesens einen freundlichen und großzügigen Mann, kaum älter, als es ihr seliger Vater heute wäre. Wenn sie Lorenzos Vater manchmal heimlich beobachtete, meinte sie hin und wieder tatsächlich, in seinen Reden und seinen Gesten ihre Mutter zu sehen. Er strahlte eine ähnliche natürliche Autorität aus wie sie. Als ob er bemerkt hätte, dass sie ihn betrachtete, lächelte er ihr zu, und sie lächelte zurück. Da griff er nach seinem Glas, hob es an, und den Blick auf sie gerichtet, rief er laut.

»Auf die Schönheit!«

Lorenzo, der neben ihr saß, strahlte vor Stolz, während alle am Tisch ihre Gläser hoben.

»Auf die Schönheit!«

Johanna war gerührt. Ihr Zorn über die Tante ihres Geliebten war verraucht, und sie stellte fest, dass sie allmählich anfang, sich an die Moratinis zu gewöhnen. Eine große Familie, noch größer und weiter verzweigt als die ihre. Menschen, die anders sprachen, anders dachten, anders lebten. Leichter, beschwingter, weniger streng. Dem Glauben zugewandt, aber nicht so verbissen, wie sie es gewohnt war. Die den dunklen roten Wein wie den leichten weißen gleichermaßen liebten. Etwas, woran sich auch Johanna schnell gewöhnt hatte. Genau wie an das helle, fast weiße Brot, das so unvergleichlich duftete, wenn es frisch aus dem Backofen kam. Denn neben dem Licht und den Farben waren es vor allem die Gerüche, die für Johanna so neu waren. Besonders auffällig empfand sie noch immer den Geruch dieser Stadt. Sie mochte ihn, auch wenn es manchmal faulig und verdorben roch. Ihr Schwiegervater sprach erneut, und da er dies laut tat, wusste sie, dass die große Familie nun die neuesten Nachrichten erfuhr, die der Familienpatriarch bei dieser Gelegenheit allen mitteilte.

»Bosco, mein Sekretär, hat mir erzählt, dass Scarpa sich weiße Pferde zugelegt hat.«

Er lachte in die Runde.

»Stellt euch vor, er reitet ab jetzt nur noch mit einem Schimmel aus. Wenn das nicht eitel ist. Aber es stimmt, was ich immer gesagt habe: Er hat ein Auge für Schönheit. Also, Lorenzo, gib nur ja acht auf deine Braut.«

Einige bei Tisch begannen zu kichern und Lorenzos Tante, wie Johanna fand, am lautesten. Der Patriarch bedachte seine Schwester mit einem huldvollen Blick.

»Beruhige dich, Lorenza. Und mach dir nicht länger Vorwürfe, dass du seine Einladung damals, ihm in sein Gemach zu folgen, abgelehnt hast. So konntest du deine Tugend bewahren.«

Das Gesicht der Matrone versteinerte und blieb so, selbst als die Übrigen an der Tafel nun